

sen die fundamentalen Dogmen auch im Glaubensbewußtsein die Stelle einnehmen, die ihnen ihrer Inhaltsfülle nach zukommt. Hier liegt nicht zuletzt eine der wichtigsten und genuinsten Aufgaben der Theologie.

Im letzten weisen alle unsere Fragen auf das Wesen und die Funktion der Kirche hin. Kraft der Verheißungen Jesu Christi kann sie niemals als Ganze von der Wahrheit der Offenbarung Gottes abfallen. Sie ist die Stätte des Heiligen Geistes und der Ort, an dem Jesus Christus selbst der Welt durch den Mund seiner Diener die Wahrheit verkündet und durch ihre Hände seine Gnade schenkt. Sie hat deswegen in all den behandelten Fragen die letzte Kompetenz. Sie allein kann entscheiden, was zur göttlichen Offenbarungswahrheit gehört und was nur theologische Meinung ist. Sie kann auch allein erkennen, welche Dogmen fundamental, welche mehr peripher sind. Die Forschungen der Theologie haben hier wichtige und für das Lehramt der Kirche unersetzliche Dienste zu leisten; aber sie sind kein letztes Wahrheitskriterium. Unterscheidungsmerkmal der Wahrheit ist stets die Offenbarung Gottes, wie sie von der Kirche verkündet wird. So konkretisiert sich der Glaube in der Stellung zur Gemeinschaft der apostolischen Kirche. Es gibt kein ihr übergeordnetes Kriterium, an das man Berufung einlegen könnte; denn auch die Heilige Schrift, die ihrem Rang nach weit über jedem nachapostolischen Wort der Kirche steht, eröffnet ihren wahren Sinn nur innerhalb der Kirche. Darum sind die Fragen nach der Abgrenzung, der Rangordnung und der Vielzahl der Dogmen im Grund immer Fragen nach der Kirche und nach ihrer Bedeutung für die Verkündigung der Offenbarung Gottes.

Ludwig Windthorst¹

ERNST DEUERLEIN

Eine sehr früh einsetzende, aus dem Zwang zur Schaffung neuer Traditionen und zur Formung personaler Leitbilder verständliche Glorifizierung zeigt die geschichtliche Erscheinung des deutschen Katholizismus in frakturloser Unität und dessen richtunggebende Persönlichkeiten in statuarischer Kühle. *Ludwig Windthorst*, vor 150 Jahren, am 17. Januar 1812, in Osterkappeln vor Osnabrück geboren, begünstigte diesen Distanzierungsprozeß, indem er geradezu ängstlich darauf sah, daß nicht seiner Person, sondern der von ihm vertretenen Sache Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Sein politischer Stil,

¹ Die ältere Literatur wird nachgewiesen in: Staatslexikon, 5. Aufl., Bd. V, Freiburg 1932, 1333—1342. Die Zitate aus den parlamentarischen Reden Windthorsts werden nach den amtlichen Veröffentlichungen wiedergegeben.

öffentlichkeitsscheu nicht aus Koketterie, sondern aus Erfahrung und aus Achtung, unterstützte die damit verbundene Entfremdung. Als ihm auf der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands vom 4. bis 8. September 1881 in Bonn der 21jährige *Paul Maria Baumgarten* seine jugendliche Verehrung und Begeisterung zum Ausdruck bringen wollte, wehrte er nachsichtig-begütigend mit der Bemerkung ab, „daß das Persönliche in dem Kampf um die großen und heiligen Güter unseres Glaubens gar nichts bedeute“².

I

Das katholische Deutschland verstand und feierte Windthorst als seine größte politische Begabung im 19. Jahrhundert und als den Schutzherrn der von ihm zwar nicht allein geschaffenen, jedoch entscheidend geformten Vertretung in der Politik. Der Verfasser der umfangreichsten und noch nicht ersetzten Windthorst-Biographie, *Eduard Hüsgen*, beschließt seinen Rückblick auf Leben und Tun des von ihm Dargestellten mit der Versicherung: „Gewiß wird es niemandem einfallen, um des großen Führers willen das Verdienst aller der Männer gering einzuschätzen oder zu verkümmern, die mit ihrer gediegenen Sachkenntnis in treuer Beihilfe ihm zu seinem Werke gewissermaßen die Bausteine und die Vorarbeiten lieferten und Hand in Hand mit ihm bauten. Doch kann darüber kein Zweifel sein, daß Windthorst vor allem es war, der ihre Arbeit fruchtbar machte und zur Vollendung führte. Windthorst hat es verstanden, die kraftvolle Organisation der Zentrumsparthei, die in der Opposition geboren, erzogen und erstarkt war, nachdem der Glaube des heißen Kampfes sie zu einer widerstandsfähigen Einheit zusammengeschweißt hatte, allmählich zur arbeitsfreudigen Mitarbeit an den Zwecken und Zielen des modernen Staates überzuführen und heranzubilden. Seiner rastlosen Tätigkeit ist es gelungen, durch allmähliche Erweiterung des Programms die werbende und sammelnde Kraft der Partei so zu vermehren, daß sie sich als ein festes Bollwerk gegen die Wildwasser des Umsturzes behauptete und als unüberwindlicher Turm stand gegen jeden Angriff. Mit dieser Partei, die ihm treue Gefolgschaft leistete, schritt er von Erfolg zu Erfolg. Die katholische Kirche in Preußen vor der tödlichen Umklammerung durch die Staatsallmacht gerettet zu haben, ist in erster Linie Windthorsts Verdienst.“³ In dem 1929 veröffentlichten Band V seiner „Zentrumsgeschichte“ unternahm es *Karl Bachem*, „Das Charakterbild Windthorsts“ zu zeichnen; er bewegte sich dabei auf der Linie Hüsgens, dessen Schilderung er durch anekdotenhafte Beiträge illustrierte und durch zeitgenössische Pressestimmen ergänzte⁴. In dem ein

² *P. M. Baumgarten*, Römische und andere Erinnerungen, Düsseldorf 1927, 17 f.

³ *E. Hüsgen*, Ludwig Windthorst. Sein Leben, sein Wirken. Köln 1911, 350 f.

⁴ *K. Bachem*, Vorgeschichte, Geschichte und Politik der Deutschen Zentrumsparthei, 9 Bde., Bd. V, Köln 1929, 165—238.

Jahr später, 1930, von *Karl Anton Schulte* herausgegebenen Sammelband „Nationale Arbeit – Das Zentrum und sein Wirken in der deutschen Republik“ wird in einer Rückschau auf dessen geschichtlichen Weg festgestellt, daß die politische Einigung der deutschen Katholiken vor allem das Verdienst Ludwig Windthorsts gewesen sei, dessen Name gleichsam mit goldenen Lettern am Grundstein des Zentrumsturms eingegraben sei⁵. Wahlplakate des Zentrums zeigten noch 1932 den Kopf Windthorsts; dadurch sollte die Kontinuierlichkeit der von diesem beispielhaft vertretenen politischen Gesinnung bezeugt werden. Ein Jahr später riß sie ab; damit wurde die bis zu diesem Zeitpunkt aufrecht erhaltene unmittelbare Beziehung Windthorsts zur deutschen Politik durchtrennt.

Der Durchsetzung eines der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechenden Lebensbildes des Zentrumspolitikers stand und steht, wie neuere Veröffentlichungen beweisen, noch immer dessen Verurteilung durch *Bismarck* entgegen, die eine Verdammung sein sollte und auch war. Dieser, der seinem Gegenspieler, der immer wieder vorübergehend sein Partner auf Distanz war, viele böse Worte gab, sagte in seinen „Gedanken und Erinnerungen“: „Windthorst, politisch latitudinarian (= duldsam), religiös ungläubig, ist durch Zufälle und bürokratisches Ungeschick auf die feindliche Seite geschoben worden.“ Grollend und nicht frei von Rivalität höhnte der erste Reichskanzler, Windthorst sei vor und nach seinem Tode zu einem Nationalheiligen gemacht worden⁶. Bismarcks Sohn *Bill* interpretierte diese Auffassung seines Vaters in einem Gespräch mit Bernhard von Bülow mit der schnoddrigen Bemerkung: „Mein Vater gleicht den Gläsern, durch die man alle Gegenstände zu groß sieht. Er selbst hat Eugen Richter, Windthorst und andere, die, mit ihm verglichen, doch nur Frösche sind, zu Ochsen aufgebläht.“⁷ Die mit diesen Urteilen verfolgte Absicht ist erkennbar: Durch Verächtlichmachung Windthorsts wurde die von diesem vertretene Sache des deutschen Katholizismus geschmäht. Durch Erschütterung der religiösen Glaubwürdigkeit und der kirchlichen Redlichkeit Windthorsts wurde die Ernsthaftigkeit der Forderungen der deutschen Katholiken in Zweifel gezogen. Durch die Typisierung des Windthorstschen Stiles wurde die Taktik seiner politischen Gesinnungsgefährten und Nachfahren festgelegt und mit den Vorurteilen belegt, die gegenüber dem ehemaligen Staatsminister des Königreiches Hannover bestanden. Dessen Abstempelung zum Preußenhasser, Reichsfeind, kirchlich-katholischen Interessenvertreter und Widersacher Bismarckscher Genialität dauert an. Deren Popularisierung während der nationalsozialistischen Herrschaft ist hinreichend bekannt. Auch die Herausgeber der zweiten Auflage der „Deutschen Biographie“: „Die Großen Deutschen“, *Hermann Heimpel*, *Theodor Heuss*, *Benno Reifenberg*, berück-

⁵ K. A. Schulte, Werden und Wirken des Zentrums in der Vergangenheit, in: *Nationale Arbeit*, Berlin o. J., 16.

⁶ O. v. Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, 2 Bde., Stuttgart 1915, 353 f.

⁷ B. v. Bülow, Denkwürdigkeiten, 4 Bde., Stuttgart 1931, Bd. 4, 351.

sichtigten Windthorst nicht. *Walter Bußmann* vertritt in seiner kenntnisreichen und ausgewogenen Beschreibung des „Zeitalters Bismarck“ die Ansicht, die durchaus nicht homogene Zentrumspartei habe in Ludwig Windthorst einen Führer von starkem Format gefunden: „Der unscheinbare Mann von groß-deutsch-katholischer Gesinnung, treuer Anhänglichkeit an das Welfenhaus und tiefem Rechtsgefühl wuchs seit 1871 in die Rolle des bedeutendsten und vor allem gewandtesten Parlamentariers und gefährlichsten innerpolitischen Gegner Bismarcks hinein, ohne das Format eines Staatsmannes erkennen zu lassen.“⁸

In der Auffassung der mit ihm kirchlich und politisch Übereinstimmenden war und ist — freilich mit verblassenden oder bereits verblaßten Konturen — Windthorst der große Zentrums- und Katholikenführer, der den deutschen Katholizismus politisch geformt und zum Sieg geführt hat. Die zeitgenössischen und nachgeborenen Kritiker und Gegner einer nicht nur überwiegend, sondern fast ausschließlich von kirchlich gesinnten Katholiken getragenen Partei hielten sich an Bismarck und an dessen Urteil, Windthorst sei weder ein religiöser Mensch, noch ein von religiöser Ergriffenheit erfüllter und bestimmter Politiker gewesen, sondern aus persönlichen und politischen Gründen, die weithin Ressentiments waren, zu einer konfessionellen Parteigründung gestoßen. Schon den Zeitgenossen fiel es schwer, sich über Windthorst klar zu werden. Seine bereits erwähnte Abneigung gegen laute Bekenntnisse, seine Sorgfalt bei der Verwischung persönlicher Spuren, sein zur Eintönigkeit tendierender Gleichmut, seine Redlichkeit und Lauterkeit hielten barocke Verschnörkelungen von seinem Leben fern. Er erscheint seiner Nachwelt, wie er seiner Gegenwart erschien:

In untadeligem Schwarz, beherrscht und sachlich auch in den seltenen Augenblicken starker Erregung, gewandt und fair in der Auseinandersetzung mit den Gegnern, geduldig und nachsichtig für die Eigenwilligkeit seiner Freunde, bewährt er sich als Meister der politischen Taktik, in den Wandergängen der Parlamente um Vertrauen, auf den Rednertribünen um Verständnis werbend. Seine Argumente sind nüchtern, seine Forderungen maßvoll, seine Erwartungen besonnen. Er läßt sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Mit beherrschtem Gesicht hört er sich die schwersten Angriffe seiner Gegner, vor allem Bismarcks, an; er denkt nicht daran, empört oder beleidigt den Saal zu verlassen, sondern eilt, sobald sein Kritiker geendet hat, zur Rednertribüne, um in einer Mischung von humorvoller Polemik und sachlicher Härte diesem zu antworten; er läßt sich auch nicht von dem eingeschlagenen und als richtig erkannten Weg abbringen, auch nicht, wenn dieser durch Täler der Enttäuschung führt. Der körperlich kleine Mann entwickelt eine parlamentarische Stehfähigkeit, die in den Anfängen des parlamentarischen Lebens im Deutschen Reich Beachtung, ja Bewunderung erregen muß. Kommentatoren und Karikaturisten haben entscheidenden An-

⁸ *W. Bußmann, Das Zeitalter Bismarcks, Konstanz 1956, 161 (Handbuch der Deutschen Geschichte, hrsg. von L. Just, Bd. 3/2. Teil).*

teil, daß viele Jahre hindurch sein Name beinahe ebensooft genannt wird wie der des Reichskanzlers. Windthorst wird zum Gegenspieler Bismarcks. Daß dem, in der Uniform der Halberstadter Kürassiere wie ein Denkmal nationalen Selbstbewußtseins wirkenden Reichsgründer der Staatsminister außer Dienst eines von Preußen besetzten und annektierten Königreiches, der über die Größe eines Liliputaners nur unbedeutend hinausreichte, mit der Gelassenheit und dem Mut eines Riesen gegenübertrat, hat die Öffentlichkeit immer interessiert und beschäftigt.

Wo nahm, so fragte man sich, die „kleine Exzellenz“ die Kraft her, um mit einer stets heiteren Gelassenheit die anfangs aussichtslose Auseinandersetzung mit Bismarck zu wagen? Diese Überlegung führt zu der Frage nach der inneren Figur, der menschlichen Gestalt, und zu der Frage nach der politisch-parlamentarischen Methode, dem Stil Windthorsts. Diese umschließt dessen Verhältnis zur staatlichen Macht und dessen Auffassung über die politische Vertretung und Wahrnehmung religiös-christlicher Grundsätze.

II

Windthorst hatte Scheu, politische Vorgänge niederzuschreiben; er wünschte, daß seine Korrespondenz vernichtet werde. Es steht, um ihm über die Schulter sehen zu können, für sein langes, immer tätiges Leben eine sehr kleine Zahl persönlicher Briefe zur Verfügung⁹. Es ist zwar anzunehmen, daß weitere Briefe Windthorsts ermittelt werden, die über Details Aufschluß geben. Erwartungen auf Tagebücher oder programmatische Ausführungen dürften sich nicht erfüllen; Windthorst zog das Gespräch dem Brief vor. Er verstand die parlamentarische Tätigkeit im Ursinn des Wortes „parler“. Über seine Gespräche in den Wandelgängen der Parlamentsgebäude und hinter den Türen der Fraktionszimmer, Salons und Abendgesellschaften bestehen so gut wie keine Niederschriften. Aufzeichnungen darüber, welchen Eindruck Windthorst in Unterhaltungen und Unterredungen gemacht hat, sind nicht zahlreich. Damit entziehen sich bedeutende Bereiche und Phasen seiner Wirksamkeit der zuverlässigen Wiedererweckung. Dieser Umstand hat *Martin Spahn* zu der bedauernden Feststellung veranlaßt, es sei unmöglich, die Geschichte der Windthorstschen Strategie von 1875—1879 zu schreiben¹⁰. Dieses Vorurteil gilt, obwohl inzwischen umfangreiche Materialien für ein vertieftes Verständnis des Zeitalters Bismarcks erschlossen wurden, heute noch; es ist auch auf die Zeit vor 1875 und nach 1879 auszudehnen. Es ist noch immer nicht möglich, den

⁹ Vgl. *O. Pfülf*, Aus Windthorsts Korrespondenz, in *dieser Zschr.* 82 (1912), 11 ff., 136 ff., 252 ff., 357 ff. und 497 ff.; *ders.*, Nachlese zur Windthorst-Korrespondenz, in *dieser Zschr.* 83 (1912) 14 ff.; *ders.*, Noch mehr Windthorst-Korrespondenz, in *dieser Zschr.* 83 (1912) 361 ff. und 493 ff.; *H. Schröter*, Briefe Ludwig Windthorsts an seinen Schwager Ferdinand Engelen 1834—1868, *Hannover* 1954.

¹⁰ *M. Spahn*, Windthorst, in: *Hochland* 5, 1 (1907/08), 42.

Ring zu durchbrechen, den der Abgeordnete von Meppen um seine Intimsphäre gelegt hat. Jeder Versuch, Windthorsts Tätigkeit darzustellen, steht deshalb vor der Notwendigkeit, diese nach ihrem Niederschlag in der allgemeinen Entwicklung zu beschreiben, was zwar zu dem häufig anzutreffenden, jedoch irrigen Schluß führt, Windthorst sei die Antithese zu Bismarck. Sosehr er sich mit dem Reichskanzler auseinandersetzte, er war in seinen Vorstellungen und in seinen Unternehmungen eigenständig. Windthorsts politische Leistung ist keine Spiegelung des Werkes des ersten Reichskanzlers. Seine Taktik, immer wieder von der Verteidigung zum Angriff überzugehen, war in nicht wenigen Fällen eine Provokation Bismarcks, die diesen nicht nur veranlaßte, sondern zwang, sich der parlamentarischen Auseinandersetzung zu stellen. Windthorst und Bismarck bekämpften sich zwar, — sie steigerten sich aber auch; die Wirkung Windthorsts auf Bismarck ist nicht geringer anzuschlagen als die Wirkung Bismarcks auf Windthorst.

Die Baronin *Spitzemberg*, Gattin des württembergischen Gesandten am Hofe des Königs von Preußen, trug am 20. März 1870 in ihr Tagebuch ein: „Besuch von Windthorst, einem sehr gescheiten, interessanten Manne, äußerlich aber von abschreckender Häßlichkeit.“¹¹ Der so Charakterisierte war sehr früh eine ausgereifte Persönlichkeit. Ihn bestimmte nicht nur ein sehr starkes, von ihm meistens zurückgedrängtes Selbstbewußtsein, sondern auch ein unbeugsamer Wille. Windthorst hätte die Wechselfälle seiner langen politischen Tätigkeit nicht mit der zum hervorstechenden Bestandteil seines Wesens gewordenen Ruhe und Gelassenheit überstanden, wäre ihm nicht außergewöhnliche Kraft zugewachsen. Seine seltenen Temperamentsausbrüche waren gezügelt und daher überlegen und maßvoll, sein Gleichmut war unerschütterlich, was ihn befähigte, im Auf und Ab der politischen Entwicklung unverrückbar auf seinem Standpunkt zu verharren. Windthorst ist von eigener menschlicher Größe, die über seiner religiös-kirchlichen Aktivität und seiner politisch-parlamentarischen Taktik nicht übersehen werden darf. Sie ist das Ergebnis eines vor allem vom Elternhaus und der Schule nachhaltig geförderten Reifeprozesses.

Stürmische Heiterkeit erfüllte am 11. März 1873 das preußische Abgeordnetenhaus, als sich *Eduard Windthorst*, Vertreter der Fortschrittspartei für den Wahlkreis Bielefeld, mit seinem Onkel, dem Zentrumsabgeordneten des Wahlkreises Meppen, Ludwig Windthorst, auseinandersetzte und über dessen Jugend und Begabung jovial-mokierend bemerkte: „Es gibt eine fromme Familientradition in unserem Hause, nach welcher ein Mann, der in seiner späteren Entwicklung zu großen Würden und noch höheren Ehren gelangt ist, in seiner Jugend tolle Streiche verübt, überhaupt so wenig taugt und noch weniger hat lernen wollen, daß sein Lehrer verzweiflungsvoll den Kopf geschüttelt und seinem Vater den trostlosen

¹¹ Das Tagebuch der Baronin Spitzemberg, hrsg. von R. Vierhaus, Göttingen 1960, 90 (*Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts*, Bd. 43).

Rat erteilt hat, er möge den Jungen, an dem Hopfen und Malz verloren sei, doch nicht studieren, er solle ihn lieber ein Handwerk, das ehrliche Schusterhandwerk, erlernen lassen und dieses Mitglied meiner Familie habe ich die Ehre in diesem Augenblick als meinen ehrenwerten Gegner und Onkel zu begrüßen.“ Windthorst beteiligte sich an dem allgemeinen Vergnügen, überzeugt, daß die zum besten gegebene Episode ihm mehr nützen als schaden könne.

Durch das Studium der Rechtswissenschaften und die Tätigkeit als Advokat, als weltlicher Konsistorialrat in Osnabrück, als Syndikus der Ritterschaft der Landschaft Osnabrück und als Minister des Königreiches Hannover lernte er den hohen Wert rechtlicher Ordnungen kennen und wurde darüber — in mehrfacher Hinsicht — ein Mann des Rechts. Seine Sachlichkeit war von juristischem Denken geformt; seine Argumentation kam immer an, weil sie nüchtern und kundig war. Windthorst war weder Polterer noch Schönredner. Obwohl er im Namen der Opposition sprach, waren seine Reden doch auf die staatliche Ordnung ausgerichtet und auf Mitwirkung und Mitbestimmung in der Regierung angelegt. Für ihn war die Politik auf weite Strecken die Anwendung des allgemeinen und des positiven Rechts. Er bekämpfte Bismarck meist mit juristischen, selten mit politischen Argumenten und offenbarte darin seine Überzeugung, daß die Gewalt dem Recht und die Macht der Verantwortung unterworfen ist. Wenn Windthorst auf seine Weise leidenschaftlich war, dann in der Parteinahme für Recht und Gerechtigkeit. In all seinen Reden gegen die Kulturkampfgesetzgebung hat und mahnte er, dem katholischen Volksteil das ihm zustehende Recht nicht zu verweigern. Die Verbindung von westfälischer Nüchternheit und juristischer Sachlichkeit schuf die innere Figur der Persönlichkeit Windthorsts. Er war kühl, ohne zu verletzen, sachlich, ohne phantasielos zu sein, nüchtern, ohne die Imponderabilien der Politik zu übersehen.

Windthorst war — und er repräsentiert damit eine vorstechende Eigenschaft der Gründergeneration des Zentrums — persönlich bescheiden und anspruchslos. Das Milieu, in dem er sich bewegte, wirkte bereits für seine Zeit altväterlich. Windthorst trieb den Verzicht auf werbewirksame Attribute des Politikers bis zu dem Verdacht, mit der Einfachheit zu kokettieren. Seine Art zeigt asketische Züge, die seinem Leben eine eindrucksvolle Schlichtheit verleiht. Der Vermutung, daß dieses Auftreten ein propagandistisch wirksamer Trick sei, steht Windthorsts Aufrichtigkeit entgegen. Ihm war die Sache, die er vertrat, ernst. Diese Feststellung würde überdehnt, wollte man politischen Ehrgeiz bei Windthorst verneinen. Windthorst war von seiner politischen Aufgabe erfaßt. Wie seine — mißglückte — Kandidatur zur Frankfurter Nationalversammlung und die Annahme seiner frühen Berufung ins Ministeramt beweisen, anerkannte er die Bedeutung der politisch-parlamentarischen Tätigkeit. Schwer fixierbare Anzeichen lassen die Vermutung zu, daß Windthorst zwischen 1860 und 1871, vom erzwungenen Ende seiner ministeriellen Tätigkeit in Hannover bis zu seiner

Beteiligung an der Führung der eben konstituierten Zentrumspartei, eine innere, von schmerzlichen Erkenntnissen und Verzichtleistungen begleitete Entwicklung durchmachte. *Franz von Roggenbach*, der ehemalige badische Minister, verwies in seinem Brief an *Königin Augusta* vom 26. Mai 1863 auf Windthorst, von dem er sagte, er habe „im Augenblick sehr viele Fäden in Händen“ und sei „das weitaus bedeutendste Mitglied, welches die Repräsentativversammlungen gewonnen haben, mit welchen der preußische Staat im Augenblick behaftet ist“. Roggenbach fuhr danach fort: „Ich empfehle denselben Euer Majestät zur besondern, wenn auch vorsichtigen Berücksichtigung und bemerke dabei, daß er gegen Euer Majestät wohl offener und aufrichtiger sein wird als seine Klugheit ihm auf dem schwierigen Berliner Terrain im allgemeinen rätlich erscheinen läßt. Er hat im Gespräche mit mir (sich) gleichfalls sehr rückhaltlos ausgesprochen und ich habe mich sehr gefreut, sehr richtigen Gesichtspunkten in den Hauptfragen bei demselben zu begegnen. Zugleich habe ich ihn als einen sehr gefährlichen Gegner Preußens erfunden, sollte die Politik fortdauernd auf absolut falschen, engherzigen Wegen, insbesondere auch in Behandlung der innern Fragen und in den Verwaltungsmaximen, verharren.“¹²

Windthorst war, als er nach der preußischen Liquidation des Königreiches Hannover sich nicht zur Ruhe setzte, sondern nach Berlin, dem Schauplatz der kommenden Entwicklungen ging, überzeugt, daß er nur dann seine politischen Anlagen und Fähigkeiten voll zur Geltung bringen könne, wenn er in Geduld seinen eigenen Weg gehe und seinen eigenen Stil entwickle; er vermied es, irgendeinem Vorbild nachzueifern oder die politischen Modeschwankungen mitzumachen, wollte er doch seine Vorstellungen, wie skuril und schrullig sie den Zeitgenossen auch erschienen, vertreten und durchsetzen. An seinem Todestag, dem 14. März 1891, vertraute die Baronin Spitzemberg ihrem Tagebuch an: „Seine (= Windthorsts) Persönlichkeit war eine mächtige und so charakteristische, daß man sich den Reichstag ohne ihn so wenig wie ohne Bismarck zu denken vermag.“¹³

III

War Windthorst ein entschiedener Katholik, — war er, um eine landläufige, wenn auch schiefe Frageform zu gebrauchen, ein „guter Katholik“? Bismarck bezeichnete ihn als unreligiös; er ist mit dieser Ansicht nicht allein. *Julius von Eckardt* benutzte seinen 1910 veröffentlichten Bericht eines Besuches im Hause Windthorsts zu der Feststellung: „Wie immer es um Katholizität und Kirchlichkeit des merkwürdigen Mannes beschaffen sein mochte, eine eigentlich religiöse Natur, ein Mann von starkem religiö-

¹² Im Ring der Gegner Bismarcks. *Denkschriften und politischer Briefwechsel Franz von Roggenbachs mit Kaiserin Augusta und Albrecht v. Stosch 1865—1896*. Hrsg. von J. Heiderhoff, Leipzig 1943, 85 f. (*Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts*, Bd. 35).

¹³ Spitzemberg a. a. O. 292.

sem Pathos oder nur gemüthlichem Pathos war dieser kühl abwägende Jurist schlechterdings nicht. Kein Zweifel, daß er als Konservativer an dem Glauben seiner Väter festhielt, wie er an den alten Formen des Staatslebens festzuhalten suchte: metaphysische Bedürfnisse und religiöse Skrupel, ohne die es bei wahrhaft religiösen Menschen nie abgeht, waren ihm dafür völlig fremd geblieben. Die Erfahrungsregel, nach der Verstandesmenschen, die vollauf mit der Diesseitigkeit beschäftigt sind, in religiöser Hinsicht früh und vollständig abschließen, diese Regel traf bei Windthorst ebenso zu wie bei der Mehrzahl moderner Kirchenpolitiker.“¹⁴

In zeitgenössischen und späteren Beurteilungen wird mit Temperament die Meinung vertreten, Windthorst sei in seiner innersten Haltung ein areligiöser Mensch gewesen. Als Beweis wird seine lebenslängliche Hinneigung zu liberalen Tendenzen angeführt. Martin Spahn versicherte: „Der Liberalismus hat in der hannöverschen Zeit Windthorsts politisches Wesen sichtlich mit außerordentlicher Gewalt durchflutet. Vulgärliberale Vorstellungen beeinflussten den späteren Zentrumsführer bis an sein Lebensende.“¹⁵

In diesen Urteilen werden das liberale Element in der katholischen Kirche und der Umstand übersehen, daß die katholische Bewegung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen liberalen Herzschlag hatte. Papst Gregor XVI. verwarf zwar in seiner Bulle „*Mirari nos*“ die hochgespannten, von Irrtümern der Zeit durchzogenen Hoffnungen französischer und deutscher Katholiken, die Kirche könne Vorhut der liberalen Bewegung sein, betonte jedoch, daß der Kampf für die Freiheit des Individuums und der Völker verbunden ist mit dem Kampf für die Freiheit der Kirche. Diese Überzeugung war lange gegenwärtig, Windthorst stand in ihrer Tradition; diese entsprach seiner die Gegebenheit des paritätischen Staates respektierenden politischen Auffassung. Der Umstand, daß Windthorst auf Grund seines persönlichen Habitus weder ein Frömmeler noch ein Eiferer war, begünstigte die Meinung, er habe kein persönliches Verhältnis zur Religion. *Heinrich Finke* sah sich 1911 zu der Bemerkung veranlaßt: „Merkwürdig, wie sehr das Problem des Religiösen bei hervorragenden Katholiken gewisse Kreise interessiert. Daß ein hervorragender Gelehrter, ein großer Staatsmann katholischer Konfession nicht gläubig sein könne, ist ein weit verbreitetes Dogma, an dem man nur schwer rütteln kann. Daß es auch katholische Kreise gibt, die einem solchen Manne mit ‚gesundem‘ Mißtrauen begegnen, brauche ich nicht hervorzuheben. Man belauscht gerne Stimmungen, zerfasert Äußerungen und zieht aus Hingeworfenem mit Vorliebe Schlüsse, die auf Absolutheit hinweisen. Mancher hat’s an sich selbst erfahren; der eine wird vorsichtig, der andere schweigt, der Vernünftige zieht aus solchen Vorkommnissen den interessanten Schluß, wie höchst individuell und eigenartig das religiöse Moment bei jedem Menschen sein muß, wie schwer man sich bei der Verschiedenheit der Grundprinzipien selbst

¹⁴ J. v. Eckardt, *Lebenserinnerungen*, 2 Bde., Leipzig 1910; Bd. 1, 264.

¹⁵ Spahn a. a. O. 34.

beim besten Willen auf diesem Gebiete versteht.“ Nach einer polemischen Auslassung gegen eine zeitgenössische Publikation, in der die Ansicht vertreten wurde, *Peter Reichensperger*, entscheidend an der Gründung des Zentrums beteiligt, habe „von religiösen Bedürfnissen keine Ahnung gehabt“, fuhr Finke fort: „Eine Widerlegung, so daß sie überzeugt, ist schwer. Windthorst ist tot; aber auch bei Lebzeiten würde er auf solche Angriffe wohl nur ein Lächeln gehabt haben. Worum sich streiten, wo man sich nicht versteht. Möglicherweise üben die nachstehenden Belege doch eine gewisse Wirkung aus. Das Urteil eines Windthorst nahestehenden verstorbenen Parlamentariers gebe ich nur wegen seiner offenherzigen Ausdrucksweise: ‚Windthorst war nach meiner Überzeugung ein durchaus überzeugter, korrekter Katholik, dem das Recht über alles ging. Obschon persönlich nicht für die Jesuiten eingenommen, war er doch bei Einbringung des Jesuitengesetzes deren entschiedenster Verteidiger. Er sagte mir damals: »Sachlich ist die Ausweisung der Jesuiten nicht von Bedeutung; die katholische Kirche hat 1500 Jahre ohne sie bestanden und wird auch ferner ohne sie bestehen. Aber da ein offenklares Unrecht vorliegt, so müssen wir entschieden für sie eintreten.«“¹⁶

Das Aufkommen von Zweifel an der religiös-kirchlichen Zuverlässigkeit Windthorsts wurde auch dadurch gefördert, daß er geringe Neigung zeigte, sich bei religiösen oder kirchlichen Veranstaltungen demonstrativ hervorzutun; er vermied in seinen Reden weitschweifige religiöse oder kirchliche Erörterungen, unterließ jedes religiöse Pathos und scheute vor Glaubensbekenntnissen auf der Rednertribüne zurück. Zweifel an seiner kirchlichen Gesinnung ließ er jedoch nicht aufkommen. Über seine religiöse Entwicklung gab er selbst einen Bericht. Der Nationalökonom *Lujo Brentano* überliefert ihn in seinen Erinnerungen „Mein Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands“. Brentano schildert die gesellschaftliche Situation Berlins während des Kulturkampfes, bezeichnet den hannoverschen Minister Windthorst als die Hauptfigur auf katholischer Seite und fährt fort: „Ich bin ihm (= Windthorst) einmal bei meiner Cousine Arnim begegnet, worauf er mich mit meinem alten Freunde Lieber zum Mittagessen einlud. Während des Mahls suchte er mich zu gewinnen. Um meinen Einwänden aus religiösen Gesichtspunkten zu begegnen, erzählte er mir von der Entwicklung seiner eigenen Überzeugung. Ich glaube keine Indiskretion zu begehen, wenn ich seine Mitteilungen hier wiedergebe, denn was er sagte, hat mich überzeugt, daß der ihm von Oberflächlichen oft gemachte Vorwurf, daß er heuchle, falsch ist. Er erzählte, daß er in seinen jüngeren Jahren ganz ungläubig gewesen sei, dabei aber sehr unglücklich. Da habe Hermes, der die Vereinbarkeit der christlichen Dogmen mit der wissenschaftlichen Forschung darzutun sich bemüht habe, ihn dem Glauben wiedergewonnen. Aber kaum habe er damit die innere Ruhe wiedererlangt, habe der römische Stuhl den

¹⁶ H. Finke, Aus Windthorsts jüngeren Tagen, in: *Hochland* 8, 1 (1910/11), 460 f.

Hermesianismus als Ketzerei verdammt und die Schriften des Hermes auf den Index gesetzt. Um seine wiedergewonnene Ruhe nicht abermals zu verlieren, habe nach harten inneren Kämpfen auch er sich unterworfen und sei seitdem glücklich. Die Nutzenanwendung war, auch ich möge über die Unfehlbarkeitserklärung hinwegkommen.“¹⁷

Die bisher unbeachtet gelassenen Schilderungen Brentanos geben einen bemerkenswerten Einblick in die religiöse Entwicklung Windthorsts; sie ist für das 19. Jahrhundert durchaus verständlich. Von dem Glauben, der ihm in Elternhaus und Schule gelehrt wurde, trennte er sich nie, die Intensität seines religiösen Bewußtseins war jedoch unterschiedlich. Viele Einzelheiten deuten an, daß sich Windthorst nicht nur als junger Mann mit den Lehren des katholischen Glaubens auseinandersetzte. In der Abgeschiedenheit Osnabrücks scheint er sich seine eigenen Gedanken über das Verhältnis von Liberalismus und Katholizismus, von Glaube und Fortschritt gemacht zu haben. Wäre Windthorst der ultramontane Befehlsempfänger gewesen, als den ihn seine Zeitgenossen und Nachgeborene betrachteten und bezeichneten, hätte er keine Einwände gegen die Beratungen und die zu erwartenden Beschlüsse des Vatikanischen Konzils erhoben; er nahm sich jedoch die Freiheit, dazu offen seine Meinung zu sagen. Am 5. Januar 1870 bemerkte er gegenüber Onno Klopp: „Die Unruhe in den Gemütern wegen des Infallibilitätsdogmas nimmt täglich zu, und ich fürchte recht schlimme Tage in Deutschland, wenn man zur Feststellung dieses Dogmas schreiten sollte.“¹⁸

Windthorst wehrte sich seit 1871 gegen Unterstellungen, er sei der „Gründer“ oder der „Einpeitscher“ der Gründung der Zentrumspartei. Am 22. April 1871 versicherte er im Reichstag: „Ich bin der Zentrumspartei, nachdem ich vier Jahre beobachtend hier war, deshalb beigetreten, weil ich in ihr mehr als in den anderen Fraktionen nach meiner subjektiv vielleicht irrigen Anschauung das Prinzip vertreten sah, daß das Recht und die Moral auch in öffentlichen Dingen galten. Ich bin gar nicht zweifelhaft, daß alle Fraktionen gewiß geneigt sind, dieses Prinzip zur Geltung zu bringen. Es ist mir nur vorgekommen, daß es von denselben nicht mit der Deutlichkeit geschah, wie ich es für notwendig erachtete und darum habe ich geglaubt, es sei notwendig, eine Fraktion zu bilden, die dieses Prinzip recht klar und bestimmt zum Ausdruck bringt. Ich bin ferner ihr beigetreten, weil ich, meiner inneren Natur nach konservativ, fand, daß die Fraktion, der ich am liebsten beigetreten wäre, die konservative Fraktion, wie sie sich nennt, nicht mehr konservativ ist.“ Windthorst wies die oftmals gegen ihn vorgebrachte Unterstellung, er sei der „Einpeitscher“ der Zentrumsgründung gewesen, am 10. Dezember 1873 im preußischen Abgeordnetenhaus mit der Feststellung zurück: „Die Herren waren zur Zentrumsfraktion bereits zusammengetreten, als ich noch eine Fraktion für mich allein bildete; die-

¹⁷ L. Brentano, *Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands*, Jena 1931, 69.

¹⁸ O. Pfülf, *Aus Windthorsts Korrespondenz*, in *dieser Zschr.* 82 (1912) 142.

selben haben mich erst später eingeladen. Ich habe die Fraktion gar nicht gebildet, wie immer gesagt wird und wie ich umso lieber hier konstatiere, weil mir daraus ein Vorwurf gemacht wird.“ Als ihn Eduard Lasker bei anderer Gelegenheit als „Vater des Zentrums“ apostrophierte, glossierte ihn Windthorst: „Dann muß ich bemerken, daß ich niemals die Zentrumsfraktion gebildet habe. Als sie konstituiert war, hat die Fraktion mich freundlich ersucht, beizutreten und ich freue mich, daß ich der Einladung gefolgt bin.“ Er betonte, auch als er der erste und bekannteste Repräsentant des Zentrums war, daß die Gründung des Zentrums nicht sein Werk war.

Mit gleicher Entschiedenheit trat Windthorst der Behauptung entgegen, das Zentrum sei eine konfessionell-kirchliche Partei. Vor der Konstituierung der Fraktionen des Zentrums im preußischen Abgeordnetenhaus und im Reichstag wurden Diskussionen über die Gründung einer katholischen Partei und einer katholischen Fraktion geführt. Die Erinnerung an die „Katholische Fraktion“ im preußischen Abgeordnetenhaus war noch lebendig; sie nahm auf die Gespräche und Bemühungen über den politisch-parlamentarischen Zusammenschluß katholischer Abgeordneter Einfluß. *Peter Reichensperger*, dessen Aufsatz in der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 11. Juni 1870 die letzte Phase der Zentrumsgründung einleitete, galt als „einer der hervorragendsten Führer der katholischen Politik“. In der durch diesen ausgelösten Diskussion wurde die Gründung einer katholischen Partei ernsthaft erwogen; so erklärte am 3. November 1870 in der „Kölnischen Volkszeitung“ ein namentlich nicht genannter katholischer Parlamentarier: „Auf den Namen kommt es nicht an. Das Problem der Vereinigung der katholischen Deputierten muß aber, wenn sie als eine berechtigte sich darstellen soll, ein spezifisch-konfessionelles und kein politisches sein.“ Windthorst war entgegengesetzter Ansicht; mit seinem Einfluß auf das neugegründete Zentrum stieg das Bemühen, dessen politischen Charakter zu bewahren und zu betonen. Als der Abgeordnete von Oheimb im Reichstag die Anschuldigung erhob, die Zentrumsfraktion sei ohne Not und konfessionell gebildet worden, erwiderte Windthorst: „Konfessionell ist sie nicht. Es steht jeder Konfession, die die Bestimmungen annimmt, der Eintritt völlig offen.“ Wenige Wochen später, am 22. April 1871, erklärte er: „Die Zentrumsfraktion ist eine politische; sie vertritt das Prinzip, daß Recht und Moral auch in öffentlichen Dingen gelten sollen.“ Aber nicht nur Windthorst stand in der Abwehr gegen die konfessionelle Abstempelung des Zentrums. August Reichensperger parierte den Vorwurf des Abgeordneten Blankenburg, er und seine Gesinnungsfreunde werden nicht Zentrum, sondern Klerikale heißen, mit der Feststellung, auch Nichtkatholiken werden in die Fraktion aufgenommen, und zwar bedingungslos. Er fügte hinzu: „Wir sind keine Klerikale, wir sind einfach Katholiken.“ Der Streit über den Charakter des Zentrums, mit dessen Auftreten auf der politischen Bühne des Deutschen Reiches entstanden, entbrannte immer wieder, das eine Mal zur Abwehr von Vorwürfen der Gegner, das andere Mal aus dem nie ganz zur Ruhe gekom-

menen Wunsch, nicht auf den katholischen Volksteil beschränkt zu bleiben. Windthorst wurde nicht müde, die politische Grundlegung und Orientierung des Zentrums zu unterstreichen; am 30. Januar 1872 erklärte er im Reichstag: „Die Fraktion des Zentrums, der ich angehöre, ist keine konfessionelle. Das Programm derselben ist öffentlich bekannt. Wir haben auf Grund derselben jeden eingeladen, der diese Grundsätze annehmen kann und will, und wer darauf akzeptierend eintritt, ist uns willkommen, welcher Konfession er immer angehöre.“ Am gleichen Tag befaßte sich Mallinckrodt mit der Eigenart des Zentrums, indem er versicherte: „Wir haben ihnen drei- oder viermal gesagt, wir sind nicht nur keine konfessionell gebildete Fraktion, sondern wir wollen es auch nicht sein. Wir sind es prinzipiell nicht nach unserem Programm. Wir sind es tatsächlich nicht insofern, als wir bekanntlich im Reichstag auch protestantische Mitglieder zählen.“ Zwei Jahre später, am 23. April 1874, sah sich Windthorst erneut veranlaßt, im Reichstag zu versichern: „Die Zentrumsfraktion hat nach langer Überlegung und Diskussion mit vollem Bewußtsein ausgesprochen, daß die Zugehörigkeit zu irgendeinem Bekenntnis gar kein Erfordernis sei, um an ihr teilzunehmen ... Es sind mehrere protestantische Mitglieder im Abgeordnetenhaus wie hier mit der Zentrumsfraktion in die innigste Verbindung getreten.“ Windthorst nahm diese Auseinandersetzungen ernst, hielt er es doch für notwendig, das Zentrum vor Mißverständnissen und Mißdeutungen zu schützen. Wo immer sich Gelegenheit bot, wies er die Unterstellung, das Zentrum sei eine katholisch-konfessionelle Partei, zurück und trat der Ansicht bei, die sein Fraktionskollege, Bischof *Ketteler* von Mainz, in seiner Flugschrift „Die Zentrumsfraktion auf dem 1. Deutschen Reichstag“ bekundet hatte: „Dadurch könnte aber die Zentrumspartei von großer Bedeutung für Deutschlands Zukunft werden, wenn sich auf dem Grunde der beiden Prinzipien ... jene Männer, Katholiken wie Protestanten, friedlich vereinigten, welche in der Trennung des Deutschen Reiches vom Boden des Christentums den Keim des Verderbens kennen und welche zugleich nur solange wir nun einmal im Glauben getrennt sind, für das friedliche Zusammenleben im gemeinsamen Vaterland eine feste rechtliche Grundlage suchen.“

Wie sehr diese Fragen Windthorst nahegingen, wurde in der Rede deutlich, die er am 13. August 1872 vor seinen Wählern in Papenburg hielt. Er sprach zunächst von der Notwendigkeit eines gegliederten Vereinslebens für die deutschen Katholiken und fuhr fort: „Aber wir müssen im Auge behalten, daß wir den Verein, sobald es geschehen kann, ausdehnen auf alle christlichen positiven Bekenntnisse. Ich habe die Überzeugung, daß der Kampf an dem Tag ein für allemal beendet sein wird, wo alle positiv gläubigen Christen in vereinter Kraft dem Unglauben gegenüberstehen. Wir bilden nur die ersten Anfänge. Wir wollen hoffen, daß die Brüder anderer Bekenntnisse von positiver Richtung sich uns anschließen. Jedenfalls wollen wir nie etwas tun oder etwas sagen, was auch nur möglicherweise ver-

letzen könnte. Ich bemerke, daß ich dieses besonders deshalb ausspreche, weil ich namentlich auch in Berlin die Erfahrung gemacht habe, daß die Zahl gläubiger Protestanten, die unsere Bestrebungen mit den wärmsten Wünschen begleiten, nicht klein ist. Sie wird sich bald als recht groß erweisen, wenn diese Herren nur sämtlich aufhören könnten, allerlei unnötige Rücksichten zu nehmen. Schon jetzt stehen sehr angesehene Protestanten dem Zentrum nahe und bilden seine kräftige Stütze.“

Windthorst bedauerte bis zu seinem Tode die Beschränkung des Zentrums auf den katholischen Volksteil; er wünschte unter Respektierung von dessen Rechten eine Integrierung des deutschen Volkes. Er fühlte sich weder in ein Getto gedrängt noch inferior; er führte deshalb die Abwehr des Kulturkampfes politisch — im Blick auf die Wirksamkeit der Kirche in Staat und Gesellschaft.

Im Vorfeld der Reichstagswahlen vom 10. Januar 1874 brachten *Peter Reichensperger* und *Hermann von Mallinckrodt* im preußischen Abgeordnetenhaus zwei Anträge ein, von denen der eine die Rückkehr zu den in langjähriger Vergangenheit bewährten Grundsätzen der Kirchenpolitik, der andere die Aufhebung der „Maigesetze“ verlangte. Hinter beiden stand Windthorst, der die preußische Regierung zu einer Offenlegung ihrer Politik zwingen wollte. Kultusminister Falk lehnte, namens des preußischen Staatsministeriums, beide Anträge ab. Windthorst ging in seiner Erwiderung ausführlich auf die kirchliche Situation in Preußen ein. Er gab der liberalen Partei zu bedenken, daß sie statt der Freiheit für die katholische wie für alle Kirchen nichts habe als den Korporalstock und die Polizei. Scharf wies er die Behauptung, das Zentrum erhalte von Rom Weisungen, zurück und versicherte: „Wir bekommen in diesen Dingen keinerlei Anweisung, keinerlei Weisung von Rom, als die, daß wir auf kirchlichem Gebiet der Autorität folgen, die wir in der Kirche als solche anerkennen, daß wir aber in allen weltlichen Dingen der Obrigkeit vollständig und ganz zu gehorchen haben. Wenn wir in kirchlichen Dingen, in Fragen des Gewissens uns nicht mehr beim Oberhaupt unserer Kirche zu unterrichten suchen, müssen wir aufhören, Katholiken zu sein, und ich denke, daß wir mit der Erlaubnis des Herrn Kultusministers auf Grund der bestehenden Verträge, auf Grund der Patente der preußischen Könige, unsere Existenz noch ein wenig fortführen dürfen.“ Windthorst illustrierte die Gewissensnot der Katholiken in Preußen, verteidigte die Bischöfe und wandte sich gegen den Vorwurf, der Klerus sei abhängig. Er fuhr mit erhobener Stimme fort: „Durch das katholische Volk Deutschlands geht das Bewußtsein, daß die höchsten Interessen, die der Mensch hat, in Gefahr seien. Das Volk will seine Religion behalten, will die Kirche behalten, wie sie ist, und der Staat kann sehr wohl dabei bestehen.“ Er schloß mit der Hoffnung auf eine Verständigung von Staat und Kirche, die er als das einzig Richtige und das einzig Heilsame ansah: „In dem Zustand der Polizeiwirtschaft, wie er jetzt besteht, kann die Sache unmöglich bleiben. Wir wollen den Frieden: wollen

Sie ihn nicht, nun, wir können es dann nicht ändern. Wir werden dann im passiven Widerstand beharren und — siegen.“

Wann immer sich Gelegenheiten boten, Struktur und Zielsetzung des Zentrums zu erläutern, nahm sie Windthorst wahr. In der Debatte des preußischen Abgeordnetenhauses über die vom Staatsministerium beantragte Aufhebung der Artikel 15, 16 und 18 der Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 bezeichnete er die Konstituierung des Zentrums als eine Schutzmaßnahme gegen die Angriffe auf die Rechte der Kirche: „Das hat uns veranlaßt, uns zu sammeln, nicht aber als eine konfessionelle Partei, sondern als eine Partei, in welcher jeder Aufnahme finden kann, der die unveränderlichen Rechte beider Kirchen zu vertreten sich entschließen kann und in welcher deshalb auch eine Reihe der wackersten Protestanten ihren Sitz hat.“ Zu den weitverbreiteten Auffassungen über die Abhängigkeit des Zentrums vom Hl. Stuhl bemerkte Windthorst: „Ich kann versichern, daß ich in meinem ganzen parlamentarischen Leben — und das dauert bereits über 26 Jahre — niemals auch nur die geringste Mitteilung vom Papst bekommen habe über das, was ich in politischen Dingen zu tun hätte, und es ist ein absoluter Irrtum, wenn man glaubt, daß wir unsere Aktionen in irgendeiner Weise mit dem Papst beredeten. Wir handeln fort und fort nach unserer eigenen Überzeugung, und selbst die Bischöfe Deutschlands haben auf unser Tun und auf unsere Beschlüsse nicht den geringsten Einfluß.“

Windthorsts leidenschaftliche Bemühungen um die unbestrittene Eigenständigkeit des Zentrums erreichten ihren exemplarischen Höhepunkt in den sogenannten Septenats-Auseinandersetzungen 1886/87. Auf der Fahrt zu einer Rede im Kölner Gürzenich erhielt er Kenntnis von der durch gezielte Indiskretion in die Presse gelangten Note des Hl. Stuhles vom 21. Januar 1887. Er stand vor einer fast ausgeweglosen Situation; war doch eingetreten, was Bismarck als Gespenst mitunter an die Wand des Reichstags gemalt hatte: Der Hl. Stuhl, bereit, sich mit dem Deutschen Reich und Preußen auszusöhnen und zu verständigen, tadelte die Politik des Zentrums. Das Ziel, das der Reichskanzler immer wieder anfixiert hatte, schien erreicht. Windthorst war überspielt, die von ihm geführte Fraktion saß zwischen den Stühlen. Der „feste Turm des Zentrums“ schien erschüttert, sein Einsturz nur noch eine Frage der Zeit. Die Mitglieder und Wähler des Zentrums, die sich am 6. Februar 1887 im Kölner Gürzenich versammelten, erwarteten, daß der Hauptredner der Veranstaltung, Windthorst selbst, die sie tiefbewegende Frage nach der Zukunft des Zentrums beantworte. Bereits in den Gesprächen mit seinen Kölner Gesinnungsfreunden hatte er erfahren, in welche Richtung die Befürchtungen gingen. Dabei war ihm auch bewußt geworden, daß von seiner Rede die entscheidende Klärung erwartet werde. Er enttäuschte seine Zuhörer nicht. Seine „Gürzenich-Rede“¹⁹ wurde

¹⁹ Wortlaut der Rede in: Ausgewählte Reden des Staatsministers a. D. und Parlamentariers Dr. Ludwig Windthorst, gehalten in der Zeit von 1851 bis 1891, *Osnabrück 1901*, 300 ff.

nicht nur wegen ihrer brillanten Formulierungen, sondern auch wegen der in ihr zum Ausdruck kommenden Meisterschaft in der Bewältigung einer krisenhaften Situation bekannt und berühmt. Er verstand, nicht nur die Entwicklung übersichtlich darzustellen, ihm gelang es auch, die vermeintlichen Gegensätze im Verhältnis zwischen Leo XIII. und dem Zentrum gegeneinander aufzuheben. Am Ende seiner Ausführungen stand ein leidenschaftliches Bekenntnis sowohl zum Papst als auch zum Zentrum.

Seine rhetorische Fähigkeit verband Windthorst mit einer nie aufgegebenen Mäßigung in der Verfolgung politischer Ziele und der Fähigkeit, auch in kirchenpolitischen Fragen beweglich zu agieren. Demonstrative Schauaktionen und unsachliche Polemiken waren ihm zuwider — die Spannungen im Zentrum beobachtete er mit großer Besorgnis. Burschikos versichert die *Baronin Spitzemberg*, Windthorst habe die „stierköpfigen bayerischen und rheinischen Ultramontanen“ zusammen mit dem *Georg Arbogast Freiherr von und zu Franckenstein*, mit dem ihn eine vornehme Freundschaft verband, gebändigt und die konservativen Elemente des Zentrums geschützt und bewahrt²⁰.

Als 1890 die Abhaltung des Katholikentages in München auf Schwierigkeiten stieß, trug Windthorst einem Besucher aus Rom, dem Prälaten *Anton de Waal*, seine Absicht darüber vor. Dieser berichtete am 27. April 1890 an Unterstaatssekretär *Mocenni*: „Windthorst hatte heute Morgen aus München die Nachricht erhalten, der Prinzregent Luitpold verlange, daß die Katholikenversammlung nicht in der Hauptstadt von Bayern stattfände, wie in der Generalversammlung in Bochum beschlossen worden war, und daß diesem Verlangen des Regenten sowohl der Nuntius, wie auch der Erzbischof von München zugestimmt hätten. Wie der Kongreß von Freiburg überall in Baden den katholischen Geist erneuert habe, so erhoffte man dieselben Früchte von dem kommenden Kongreß in München für Bayern. Windthorst, „alla forza maggiore“, der höheren Gewalt weichend, beabsichtigt jetzt den Katholikentag in einer anderen Stadt Bayerns abzuhalten, etwa in Würzburg oder Eichstätt; aber er erwarte dann, daß der Nuntius und auch eine gute Zahl Bischöfe da anwesend sein werden, um der Katholikenversammlung die notwendige Stütze der Hierarchie und des Stellvertreters des Heiligen Stuhles zu geben. Wenn diese Prälaten nicht kommen, wird sich auch der Laie Windthorst, ein alter Mann von 80 Jahren, zu kommen entschuldigt fühlen.“²¹.

Eine verhaltene Frömmigkeit und eine ebenso kluge wie geduldige Verteidigung der Rechte der Kirche, wofür sich zahlreiche Beispiele anführen lassen, machen den religiösen Grundriß der inneren Figur Windthorsts aus. Dieser war, dazu sicher nicht vom Kulturpessimismus seiner Zeit angeregt, besorgt um die Zukunft. Bereits am 5. Juli 1872 schrieb er: „Der Kampf gegen die Kirche wird immer heftiger, ich sehe demselben mit wahrer Be-

²⁰ *Spitzemberg* a.a.O. 292.

²¹ *A. de Waal*, Prälat Dr. Anton de Waal, Karlsruhe 1937, 64.

kümmernis zu. In der Tat, wenn die Verheißungen des Herrn nicht wären, könnte einem bange werden. Es bleibt uns nichts als eifriges Gebet und ausdauernde Standhaftigkeit...“

IV

Windthorst war sich über die Zweckmäßigkeit einer christlichen, besonders einer katholischen Partei *zunächst* nicht im klaren — wie seine zögernde Haltung bei der Gründung des Zentrums beweist. Sein Ansehen als ehemaliger Staatsminister, als Honoratiore, und seine Fähigkeit, im katholischen Volksteil Widerstandskräfte zu wecken, die in der Lage waren, die schweren Schläge des Kulturkampfes zu ertragen, ja sogar zu überwinden, stellten ihn in den Mittelpunkt der katholischen Bewegung Deutschlands. Windthorst repräsentiert am überzeugendsten die Erscheinung, die vereinfacht als „politischer Katholizismus“ angesprochen wird. Wenn auch gegen die Verwendung dieses Begriffes unabwiesbare Bedenken vorgebracht werden müssen — er kann in einem Lebensbild Windthorsts nicht unerwähnt bleiben. Windthorsts Einfluß und Gewicht auf den damit gemeinten Zwischenbereich des katholischen Deutschland waren so groß, daß er als dessen erster und vornehmster Repräsentant galt. Erzbischöfe und Bischöfe konnten ihm diesen Ruhm nicht streitig machen; sie unternahmen auch keine Versuche dazu. Windthorst steht auch für die zeitlich bedingten Wechselbeziehungen zwischen Religion und Politik, Kirche und Partei, über die *Friedrich Fuchs* sagt: „Das Zentrum verleiht dem deutschen Katholizismus im Hohenzollernreiche sein Gepräge. In seiner Wirkung auf die Welt betrachtet, ist es vorzüglich ein Katholizismus des Parteilebens, der Arbeiter- und Gesellenvereine.“²² Das Dilemma sowohl des Zentrums als auch des deutschen Katholizismus war Windthorst bekannt: Während die Gründergeneration des Zentrums Wert auf den Umstand legte, keine kirchlich-konfessionelle, sondern eine politische Partei zu sein und eine Verlängerung in die nicht kirchlich gesinnten und in die nicht katholischen Bevölkerungsteile anstrebte, war nach der Wahlwirklichkeit und nach der Struktur der Fraktionen das Zentrum auf den katholischen Volksteil festgelegt²³. Windthorst war der Überzeugung, daß das Zentrum in der deutschen Politik solange eine Aufgabe habe, als der katholische Volksteil in seinen Rechten benachteiligt werde. Milderung und Abbau der Kulturkampfgesetzgebung genügten ihm. Die Frage nach der späteren Zukunft des Zentrums stellte sich ihm nicht. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er nicht Hand an den Zentrumsturm, dessen treuer Wächter er war, gelegt hätte. Aber das Zentrum war für ihn nur die Basis, auf der man eine weiter-

²² *F. Fuchs*, Die deutschen Katholiken und die deutsche Kultur im 19. Jahrhundert, in: *Wiederbegegnung von Kirche und Kultur*, München 1927, 9 ff.

²³ Vgl. dazu die Darlegungen über die Entwicklung des Zentrums bei: *Th. Nipperdey*, Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918, Düsseldorf 1961, 265—292 (*Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien*, Bd. 18).

greifende politische Sammlung hätte verwirklichen können. In diesem Sinn kann die am 1. März 1906 veröffentlichte Forderung des *Dr. Julius Bachem* „Wir müssen aus dem Turm heraus“ als in der Fortsetzung der Vorstellungslinie Windthorsts liegend bezeichnet werden. Windthorsts Empfehlungen, das Zentrum in den deutschen Protestantismus hinein zu verbreitern, werden, weil sie über Deklamationen kaum hinauskamen, nicht ernstgenommen, ja in ihrer Redlichkeit angezweifelt. Wenigstens drei Gründe sprechen jedoch dafür: Windthorsts niemals überwundenes Unbehagen gegen eine politische Isolierung des katholischen Volksteils, sein Verständnis für kirchenpolitische Vorstellungen und Wünsche des evangelischen Volksteils, das er als Justizminister von Hannover durch die Vorbereitung und Verabschiedung der „Synodalordnung für die evangelisch-lutherische Kirche Hannovers“ bewies, und seine entschiedene Behauptung des politischen Charakters der Zentrumspartei.

V

Die Frage nach dem Politiker Windthorst muß von seiner menschlichen Figur und seiner religiös-kirchlichen Haltung ausgehen. Hervorstechend ist seine parlamentarische Begabung. *Felix Rachfahl*, kein Bewunderer, sondern ein Kritiker des Zentrumsführers, sagt darüber: „Windthorst muß als ein parlamentarisches Wunder bezeichnet werden. Er war weder ein Orator, noch ein Gelehrter, sondern ein eminenter Debatter, wie es die Engländer nennen: schlagfertig, kaltblütig, umsichtig und überaus klug. Er allein war einem Bismarck gewachsen: er beherrschte stets die Situation, er hatte das feinste Gefühlsorgan für alle politischen Dinge und verstand mit wunderbarer Kunst zu manövrieren. Bewunderungswürdig war, wie er sich in jeden, auch den ihm am fernsten liegenden Gegenstand hineinzuarbeiten verstand: er konnte, wenn man ihm mit einigen Worten eine Sache dargelegt hatte, sofort eine ausgezeichnete Rede darüber halten. Unvergleichlich war seine kaltblütige Ruhe; in dem größten Tumulte ging er ganz ruhig zur Tribüne ... und beschwor den Sturm. Er war ein parlamentarischer Advokat im höchsten Sinne des Wortes...“²⁴ Windthorst war in der Geschichte des Parlamentarismus in Deutschland ein Ereignis. Er unterstützte seinen politischen Wirkungs- und Einflußbereich durch unermüdlichen Fleiß bei der Aufnahme und Pflege persönlicher Beziehungen. Was Windthorst bei Unterhaltungen in den Wandelgängen der Parlamente erreicht hat, bleibt der historischen Darstellung verschlossen. Es wäre wohl falsch anzunehmen, daß seine Gesprächspartner ihm deshalb Gehör und Beachtung schenkten, weil sie seine Erscheinung erheitert hat. Windthorst wurde nicht müde, seine Anschauungen und seine Gründe dem auseinanderzusetzen, der sich zu einer Unterhaltung bereit fand. Die Geduld und die Hartnäckigkeit,

²⁴ *F. Rachfahl*, Windthorst und der Kulturkampf, in: *Preussische Jahrbücher* Bd. 135 (1909) 213 ff. und 460 ff.; Bd. 136 (1909) 56 ff.

mit denen der ehemalige Staatsminister des Königreichs Hannover seine Ansichten parlamentarisch verfocht, machten Eindruck. Windthorst gelang es dadurch, die Isolierung, die um das Zentrum gelegt war, zu durchbrechen. Er führte den katholischen Volksteil aus der „politischen Inferiorität“ heraus. Daß er dieses Ziel erreichte und das verachtete und bekämpfte Zentrum zu einem Faktor der Reichspolitik machte, war nur möglich, weil er sich in seiner politischen Taktik nicht einengen ließ. Es gab für ihn weder eine Koalitionsideologie noch eine Koalitionsorthodoxie; er erkämpfte dem Zentrum den Platz in der Mitte der Reichspolitik, den dieses im kaiserlichen und — in erhöhter Verantwortung — im republikanischen Deutschen Reich mit Erfolg ausbaute und behauptete.

Nirgends wurde seine politische Beweglichkeit und Klugheit deutlicher als in der Wandlung seiner Einstellung zu dem von Bismarck gegründeten Deutschen Reich. Windthorst verleugnete niemals, daß er Großdeutsch im Sinn seiner Zeit gesinnt war; er beklagte die Entscheidung von 1866 als ein nationales Unglück der Deutschen und bedauerte die Aufteilung Mitteleuropas in zwei Reiche deutscher Observanz. Er hielt seinem Landesherrn, dem erblindeten König Georg V. von Hannover über dessen Vertreibung hinaus die Treue und verteidigte diese Anhänglichkeit Bismarck gegenüber mit der Bemerkung, er müßte sich als einen sehr unzuverlässigen Untertan des Königs von Preußen und Deutschen Kaisers betrachten, wenn es ihm, dem gewesenen Minister des um sein Land gebrachten Königs von Hannover, leicht gefallen wäre, sich in die Neuordnung zu finden. *Erich Eyck* verweist in seiner dreibändigen Bismarck-Biographie auf Windthorsts Übergang von dem annektierten Königreich Hannover zu der Annexionsmacht Preußen; er erinnert an den empörten Stolz und Rechtssinn namentlich der Ritterschaft, der konservativen Bauern und der Katholiken in Hannover und fährt danach fort: „Es wurde für die politische Entwicklung Deutschlands bedeutungsvoll, daß diese Gruppe über einen parlamentarischen Führer ersten Ranges verfügte, Ludwig Windthorst. Ein Mann von echten und ernsten Überzeugungen, kein Fanatiker, aber ein unermüdlicher Kämpfer, kein glänzender, aber ein stets schlagfertiger Redner, selbstlos und von einfachen Sitten, verstand er die unbedingte Treue und Verehrung seiner Anhänger zu erwerben und dauernd zu wahren, wie er die Feindschaft, ja den Haß seiner Gegner mit philosophischer Gelassenheit und skeptischem Humor zu tragen wußte. Bismarck hat einmal mit einem für ihn höchst bezeichnenden Wort gesagt, daß der Mensch zu seiner Existenz Liebe und Haß brauche. „Zum Lieben habe ich meine Frau, zum Hassen — Windthorst“. Es ist sehr zu bezweifeln, daß die „kleine Exzellenz“ dies Gefühl je erwidert hat.“²⁵

Nicht nur Windthorst, dem deutschen Katholizismus in seiner Gesamtheit fiel der Weg in das Deutsche Reich nicht leicht. Seit den Tagen Karls V. hatten die deutschen Katholiken nach Wien gesehen in der Hoffnung, der

²⁵ *E. Eyck, Bismarck, 3 Bde., Bd. 2, Erlenbach-Zürich (1943), 321f.*

Kaiser schütze und vertrete ihre Interessen im Reich. Der Gedanke, von dieser Verbindung, die im 19. Jahrhundert freilich nur noch in emotionellen Vorstellungen lebendig war, abgeschnitten zu sein, rief Schmerz und Besorgnis hervor. Für Windthorst kam dazu ein sich erst allmählich auflösender Groll über das, was Bismarck dem Königreich Hannover und seinem blinden König angetan hatte²⁶. Windthorst war im Frühling 1871 kein Reichsenthusiast. Weil er nicht in den zeitüblichen patriotischen Bardengesang einstimmte, gerieten er und mit ihm seine politischen Freunde in den Verdacht, Reichsfeinde zu sein. *Friedrich von Holstein* vertritt in seinen „Erinnerungen und politischen Denkwürdigkeiten“ die Auffassung, erst durch die Betrauung Windthorsts mit Führungsaufgaben im Zentrum sei Bismarck über dessen Gründung beunruhigt worden: „Erst als die neugebildete Zentrumspartei im ersten deutschen Reichstage Windthorst und Savigny zu Führern wählte, bemerkte ich Spuren von Mißtrauen bei Bismarck. Windthorst konnte man ohne Übertreibung als Reichsfeind bezeichnen, und Savigny war seit 1866 mit Bismarck persönlich verfeindet.“²⁷ Ein Reichsfeind war Windthorst nicht — freilich auch kein Reichsphantast. Für Bismarck, der unausgesprochen die Sorge der „kleinen Exzellenz“ um die beständige Labilität der deutschen Situation teilte, war es nicht leicht, deren Eintreten für Recht und für Ordnung aus dem Recht zu verstehen; er vermutete persönliche Ambitionen. *Ludwig Pastor* trug nach einer Unterhaltung mit Msgr. *Johannes de Montel*, dem Beirat für kirchliche Fragen an der österreichischen Vatikanbotschaft, am 2. März 1902 in sein Tagebuch ein: „Montel stimmte mir aber durchaus bei, daß Windthorst keine persönlichen Aspirationen verfolgt habe. Bismarck sei freilich von der fixen Idee ausgegangen, Windthorst suche nur eigene Interessen, und er habe es deshalb bedauert, daß er dem Welfen-Führer nicht 1866 ein Ministerportefeuille angeboten habe.“²⁸

Weil Windthorst stets bereit war, ausgetretene Wege zu verlassen und neue Möglichkeiten nicht auszuschlagen, ist seine Haltung zu einer entsprechenden Offerte nicht zu bestimmen; die größere Wahrscheinlichkeit spricht für Ablehnung; seine 1868 geäußerten Befürchtungen über die preußische Politik waren ernst und groß. Freilich — so stark und aufrichtig der Schmerz war, den Windthorst über den Untergang *des* Deutschlands, das ihm aus Kindheit, Jugend und Ministeramt vertraut war, empfand —, so nüchtern war seine Einsicht in die politischen Realitäten, weshalb er, Sentiments und Ressentiments übergehend, sich immer auf den Boden der gegebenen Tatsachen stellte. Dieser war seit 1867 der Norddeutsche Bund

²⁶ Vgl. jetzt dazu: *H. Philippi*, Zur Geschichte des Welfenfonds, in: *Niedersächsisches Jahrbuch* Bd. 31 (1960) 190 ff.

²⁷ Die Geheimen Papiere Friedrich von Holsteins. *Deutsche Ausgabe von W. Frauendienst*, 4 Bde.; Bd. I: Erinnerungen und politische Denkwürdigkeiten, Göttingen 1956, 58.

²⁸ *L. von Pastor*, Tagebücher - Briefe - Erinnerungen, hrsg. von *W. Wühr*, Heidelberg 1950, 381.

und seit 1871 das Deutsche Reich. Die Zeit, in der Windthorst die Reichspolitik, wenn auch nicht bedingungslos, unterstützte, war wesentlich länger als die Zeit, in der er gegen diese opponierte. Windthorst war kein Verschwörer gegen das Reich; er versagte der neuen staatlichen Ordnung seine Hilfe nicht, als sie dieser bedurfte. Seine erste Sorge galt *nicht* der Durchsetzung kirchenpolitischer Ziele, auch wenn er dafür eintrat, daß der katholische Volksteil nicht benachteiligt werde. Aber weder die Vorbehalte gegen Reich und Reichspolitik noch die Einwände gegen die Kulturkampfgesetze — seine Leidenschaft für das Recht war der entscheidende Beweggrund seiner Politik. Zutiefst überzeugt, daß für dessen Verwirklichung konservative Kräfte christlicher Herkunft erforderlich seien, bejahte und repräsentierte er die politische Vertretung des deutschen Katholizismus und wurde dadurch Baumeister des „Zentrumsturmes“, der politischen Fluchtborg der deutschen Katholiken, die, dankbar für diese Führerpersönlichkeit, in dem ehemaligen Staatsminister des Königreiches Hannover ihren Retter sahen. Der „unermüdliche Windthorst“ wie ihn Pastor apostrophierte²⁹ — entzog sich diesen Erwartungen und der damit verbundenen Aufgabe nicht; er bekannte sich vorbehaltlos zu ihr.

ZEITBERICHT

Um die Rettung der Tempel am oberen Nil — Umwandlung der sowjetrussischen Landwirtschaft — Das neue Programm und die neuen Statuten der KPdSU über die Religion

Um die Rettung der Tempel am oberen Nil

Durch den neuen großen Stausee am oberen Nil sind nicht weniger als 23 alte Tempel, Grabdenkmäler und alte christliche Kirchen bedroht, die ein unvergängliches Zeugnis des menschlichen Geistes darstellen (vgl. diese Zschr. 165 [1959/60] 460). Wenn es in den nächsten Jahren nicht gelingt, diese einzigartigen Bauwerke zu retten, sind sie für immer verloren. Deshalb hat sich Vittorino Veronese, der Generaldirektor der UNESCO, am 8. März 1960 an die gesamte Kulturwelt gewandt und zu einer großzügigen Hilfsaktion aufgerufen. Nicht vergebens bisher! Die USA haben sich verpflichtet, die Insel Philae zu retten, die Bundesrepublik wird den Tempel von Kalabasha, so groß wie die Kathedrale von Paris, abtragen und an anderer Stelle wieder aufbauen lassen, Frankreich will den Tempel von Amada retten. Nicht weniger als 87 Millionen Dollars werden für das gesamte Rettungswerk aufgebracht werden müssen.

Die größte Summe wird das schwierige Rettungswerk an den Tempeln von Abu Simbel verschlingen. Man kann diese Tempel nicht abtragen und an anderer Stelle wieder aufbauen: sie sind in den Sandsteinfelsen des linken Nilufers gehauen und bilden mit der Landschaft eine innige Einheit. Der größte von ihnen wurde von Ramses II. zu Ehren der Götter Re-Harachte, Amun-Re und Ptah errichtet. Seine Fassade beträgt 33 m in der Höhe und 38 m in der Breite. Sie ist mit vier sitzenden

²⁹ Pastor a. a. O. 94.